

## Neue jungsteinzeitliche Scherbenfunde.

Von

Dr. Hanns P o t r a z (Hannover).

Mit 13 Abb. im Text

In letzter Zeit sind in Hannover rechts der Weser zwei jungsteinzeitliche Funde bekannt geworden, die beide durch das Vorhandensein von Tontrommeln ihre besondere Kennzeichnung hatten. Während von den beiden Tontrommeln sogleich Nachricht gegeben werden konnte<sup>1</sup>, gelang es erst weiteren Nachforschungen, die zugehörigen Beifunde herbeizuschaffen. Die zeitliche Stellung der Begleitfunde erscheint belangvoll genug, um nach der Veröffentlichung der Trommeln nunmehr gleichfalls dargestellt zu werden.

### 1. Hassel b. Hoya, Kr. Grafsch. Hoya.

Gegenüber von Hoya befinden sich auf der Höhe der letzten Terrasse vor dem Abfall zum Wesertal in der Gemarung Hassel einige Kiesabbaubetriebe, die nach den unter der lehmigen Oberschicht in großer Mächtigkeit anstehenden Kiesen schürfen. Nachdem in der Kiesgrube Claasen im Frühjahr 1938 aus dem Abraum zufällig ein eisenzeitliches Gefäß herausgeholt worden war, wurden seither durch Lehrer Ahrens die Schulkinder systematisch zum Absuchen des Abraumes ausgesandt. Die dabei zusammengetragenen Funde waren in der Schule gelagert, von wo ich sie im Juni 1939 nach Hannover brachte.

Meine Aufmerksamkeit war dadurch in Anspruch genommen worden, daß mir in dem umfangreichen Scherbenmaterial einige Bruchstücke der später recht gut zusammen-

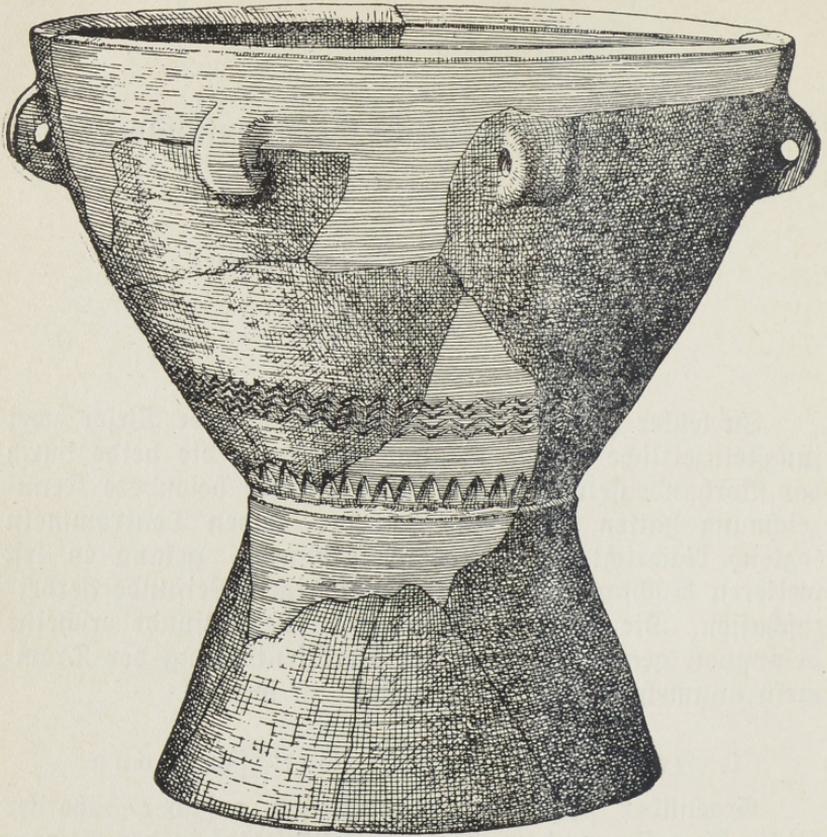


Abb. 1. Haffel b. Hoya, Kr. Grfsh. Hoya. 1 : 2.

gekommenen Lontrommel <sup>1</sup> (Abb. 1) in die Hände kamen. Eine sorgfältige Durchsicht förderte nicht nur wesentliche Teile der Trommel, sondern auch eine ganze Anzahl tiefschichverzierter Scherben zutage. Wenngleich über das Auftreten der Scherben auch keinerlei Beobachtungen vorliegen und nicht einmal entschieden werden kann, ob die Trommel aus einem Grabe oder aus einer Siedlungsgrube stammt, so braucht angesichts der Beständigkeit der Bestattungsspuren auf der Fundstelle,

<sup>1</sup> Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 1939.

die bis ins Mittelalter reichen, nicht eine gewisse Beziehung der einzelnen Fundstücke untereinander, sofern sie gleichzeitig sind, verkannt werden.

Außer den Scherben der Trommel fanden sich:

1. Verschiedene Scherben von einer sehr großen flachen Schale (Abb. 2) mit nur wenig geschwungener Wandung und mit Ansatzstelle für einen Henkel oder eine Knubbe. Die Außenseite ist mit Längsschnitten verziert, die in der Mitte der Wand durch eine etwa 2 cm breite unverzierte Zone unterbrochen sind. Unter der oberen Schnittreihe ist ein umlaufender breiter Strich als Abschluß angebracht. Die Schnittreihen sind in sich durch leere Zwischenräume, sowie durch breite Striche zu Gruppen zusammengefaßt. Ob die Einteilung der oberen und der unteren Reihe sich entsprechen, lassen die Scherben nicht erkennen. In der unteren Reihe sind die Zwischenfelder abwechselnd mit anderen Gruppen durchsetzt, bei denen zwischen zwei breiten senkrechten Streifen übereinandergesetzte waagerechte Winkellinien angeordnet sind, die nach unten durch fünf senkrechte Striche abgeschlossen werden. Ferner ist ein kleines Bruchstück vom Rande dieser Schale mit Außen- und Innenverzierung erhalten. Außen läuft unterhalb des Randes eine Reihe senkrechter Eindrücker um das Gefäß, darunter ist der Anfang der senkrechten Schnittlinien zu erkennen. Das Innenmuster zeigt zwei in Abständen angebrachte Reihen von senkrechten Einschnitten.

Die Verzierung weist nach dem westlichen Hannover, wo in zwei Schalen aus Driehausen<sup>2</sup>, Kr. Wittlage, und Wulfen<sup>2</sup>, Kr. Osnabrück, eine in etwa entsprechende Aufteilung anzutreffen ist. Wie diese, wird auch unsere Schale in die jüngere Ganggräberzeit anzusetzen sein.

2. Eine Scherbe von einem, auch hinsichtlich der Anordnung des Musters ganz gleichen Gefäß (Abb. 3), dessen Verzierung in einem verzogenen Furchenstrich hergestellt ist.

3. Eine Wandungsscherbe einer weiteren Schale mit etwas stärker gewölbter Wand (Abb. 4). Die Verzierungsart scheint der vorigen zu entsprechen, nur daß die dort glatt ge-

---

<sup>2</sup> Sprockhoff, E., Die nordische Megalithkultur (Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Bd. 3). Berlin 1939. Taf. 48: 5 u. 7.

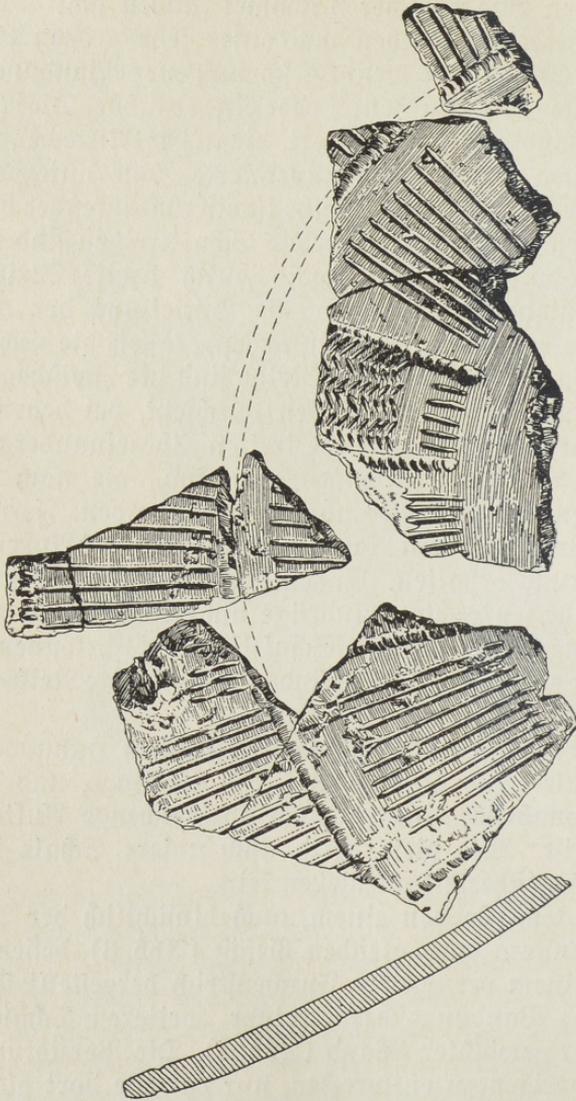


Abb. 2. Schafel b. Sogna, Rr. Grffch. Sogna. 1 : 2.

geschnittenen Linien hier in einem schwachen Furchenstich ausgeführt sind. Die Scherbe stammt vom unteren Teil des Gefäßes. Zwischen zwei Strichgruppen ist durch schmale leere Streifen getrennt und mit breiten Strichen begrenzt ein Streifen giebelartig aufgestellter Quersfurchen angebracht, unter denen sich drei einfache senkrechte Linien befinden. Diese ganze Verzierung ist in Furchenstich hergestellt. Die Schale gehört formenkundlich und zeitlich eng zu der vorhergehend behandelten.

4. Scherbe vom Halse eines Schultergefäßes (Abb. 5). Erhalten ist der Umbruch, aber nur ein sehr kleines Stück der Schulter. Es hat den Anschein, daß die Schulter nur sehr schwach ausgebildet gewesen ist. Als Verzierung ist ein auf dem Umbruch stehendes Dreieck aus vier parallelen Linien in Furchenstich verwendet worden. Die Verzierung der auf dem Umbruch stehenden Dreiecke bei den Schultergefäßen kommt seit der entwickelten Ganggrabzeit vor. Vergleichsstücke sind aus Seeste<sup>3</sup>, Kr. Tecklenburg, Rade I, Kr. Blumenthal, Sassendorf<sup>4</sup>, Kr. Uelzen, Schöningstedt, Kr. Stormarn bekannt. Die gering entwickelte Schulter des Scherbens von Hassel läßt für die zeitliche Festlegung erst die jüngere Ganggrabzeit in Frage kommen.

5. Randscherbe einer ziemlich hochbordigen Schale (Abb. 6). Unterhalb des Randes laufen vier Reihen von Zackenleisten, unterbrochen von einem umgekehrten Tannenzweig in Furchenstich. Darunter laufen auf dem erhaltenen Stück zwei Reihen von senkrechten Stichen in Furchenstich.

Ein sehr ähnliches Stück dieser Art ist aus Westerham<sup>5</sup>, Kr. Land Hadeln, erhalten. Zeitlich ist die Form in die jüngere Ganggrabzeit anzusehen.

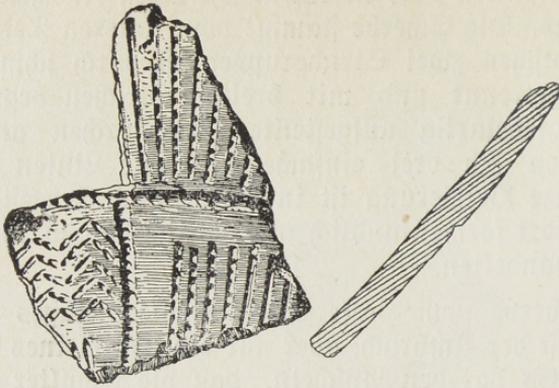
6. Wandungscherbe eines ähnlichen Stückes wie das vorhergehende, nur dünnwandiger (Abb. 7). Nach der Wöl-

<sup>3</sup> vergl. auch Sprockhoff, a. a. O. Taf. 47: 6.

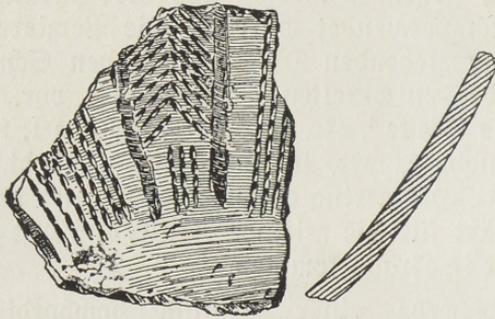
<sup>4</sup> Ich benutze hierbei die im Druck befindliche Arbeit von R. Dehnke „Die Tiefschichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover“, für deren Einsicht ich dem Verf. freundlichst danke. S. dort Taf. 18: 9, u. 19: 11.

<sup>5</sup> Sprockhoff, a. a. O. Taf. 38: 9.

<sup>6</sup> Dehnke, a. a. O. Taf. 10: 2.



3.

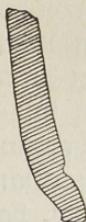


4.

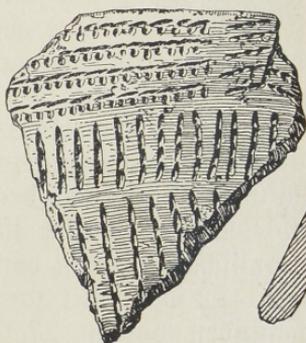
Abb. 3 u. 4. Hassel b. Hoya, Kr. Grfsh. Hoya. 1 : 2.

bung des Scherbens zu schließen, stammt sie von einer hochbordigen Schale mit gewölbter Wand. Die Verzierung zeigt kleine Vierecke aus drei parallelen waagerechten kurzen Strichen, die in bestimmten Abständen zu einem waagerechten Bande angeordnet sind. Darunter folgt in einem Abstand ein Streifen aus etwas dickeren, senkrechten Strichen, unter denen wieder in einem kleinen Abstände drei waagerechte Linien herumgeführt sind, an die Vierecke wie oben anschließen. Zeitlich gehört die Scherbe mit der vorigen zusammen.

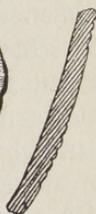
7. Scherbe vom Halsansatz eines flaschenähnlichen Gefäßes (Abb. 8). Die Verzierung besteht aus einer Reihe korn-



5.



6.



7.



8.

Abb. 5—8. Hassel b. Hoya, Kr. Grffsch. Hoya. 1 : 2.

artiger Einschnitte zuunterst am Halse, der eine weitere Reihe auf der Schulter entspricht. Von dem übrigen Muster ist nichts Sicheres mehr zu erkennen.

Aus den weiter herausgekommenen jungsteinzeitlichen Scherbenstücken ist wegen ihrer geringen Größe nichts Sicheres zu entnehmen.

Die Scherbenfunde von Hassel stammen also ziemlich geschlossen aus der jüngeren Ganggrabzeit. Wenn auch über die Fundzusammenhänge der einzelnen Stücke nichts bekannt

ist, so kann an einer durch die gemeinsame Fundstelle gegebenen inneren Beziehung zunächst nicht vorübergegangen werden. Mithin werden wir auch die Tontrommel als in etwa gleichzeitig mit den übrigen jungsteinzeitlichen Scherbenfunden ansehen müssen, d. h. als in die jüngere Ganggrabzeit gehörig. Damit erweist sie sich den Trommelfunden Mitteldeutschlands, das ja das Kerngebiet dieser merkwürdigen Gerätsform darstellt, als gleichzeitig. Die entwickelten Formen stammen dort aus der Zeit Bernburg I, und mit diesen hat die Trommel von Hassel, abgesehen von ihrer geringeren Größe, hinsichtlich der Form die größte Annäherung.

Rein zeitlich und formenkundlich wäre damit eine hinreichende Klarstellung erzielt. Außerordentlich bemerkenswert bleibt aber der Fundzusammenhang. Die Tontrommeln gelten innerhalb Deutschlands als eine Eigentümlichkeit des Walternienburg-Bernburger Kulturgebietes. In Hassel ist nunmehr eine Trommel mit tiefstichkeramischen Funden von hannoverscher Art, im Falle der Schalen 1—2 sogar mit ausgesprochen emsländischen Anklängen, gefunden worden. Man könnte vielleicht in den nicht sehr klaren Fundverhältnissen eine Fehlermöglichkeit erkennen wollen. Ich teile daher noch einen zweiten neuen Fundzusammenhang mit, der etwa dasselbe besagt.

Zu Hassel wäre noch zu bemerken, daß dieser weit vorgeschobene <sup>7</sup> Fundplatz die Möglichkeit eines Handelsweges ins Auge fassen läßt. Die Lage von Hassel und Hoya zu beiden Seiten des Wesertales, das heute durch eine Straße mit einer Brücke über den Fluß durchquert wird, mag durch eine alte Weserfurt bedingt sein. Dann wäre seit jeher der Handel zu diesen natürlichen Knotenpunkten hingezogen worden, und die Trommel wäre ein freiwilliger oder unfreiwilliger Nachlaß, wenn nicht der Sache nach, so doch ideell, eines Händlers der Jungsteinzeit.

## 2. K l o s t e r, G e m. R e d d e r e i z, K r. D a n n e n b e r g.

Von den drei in der Feldflur Kloster gelegenen Riesensteingräbern hatte die Provinz Hannover eins erworben, um

---

<sup>7</sup> Von der Verbreitung der Tontrommeln aus gesehen.

es im letzten Augenblick vor der Zerstörung zu retten. 1939 äußerte die Provinzialverwaltung den Wunsch, das in einem wenig erfreulichen Zustande befindliche Grab wieder herzustellen. Diese Arbeit wurde unter der Leitung des verdienten Pflegers Architekt Kosahl in Lüchow in ausgezeichnete Weise durchgeführt. In seinem Berichte heißt es:



Abb. 9. Kloster, Gem. Reddereitz, Kr. Dannenberg. 1 : 2.

„In der Grabanlage und in der Nähe war viel Kiefern- und Birkenbuschwerk wild angewachsen. Die Lage des Grabes war daher beim ersten Dazukommen kaum zu erkennen. Ein großer Teil der Steine, die bei der Zerstörung im Jahre 1912 zerschlagen und gespalten wurden, waren durch Sand überdeckt. Die Steine wurden wieder freigelegt und soweit sich die alten Standspuren erkennen ließen, wieder aufgerichtet. Das Aufstellen der schweren Steine machte große Mühe, ohne Flaschenzug und Ketten waren sie nicht zu bewegen. Das Einbringen der Steine in die vorgeschriebene Lage machte mit den Zügen besondere Schwierigkeit.

Von dem Steinkranz war in alter Lage ein einziger Stein erhalten. Zwei weitere vorhandene (alle übrigen sind seit langem verschwunden!) waren von ihren ursprünglichen Stellen entfernt. Von den Steinen der Grabkammer befanden sich zwei Tragsteine von der einen Längswand in alter Lage.

Bei der Zerstörung wurden die Tragsteine außen freigegeben und dann nach außen überkippt; so waren die Steine seinerzeit liegendeblieben. Der Stirnstein der süd. Giebelwand des Grabes war auseinandergesprenkt. Die Bruchflächen konnten nur mit viel Geduld und Mühe zusammengesetzt werden. Ganz dicht ist allerdings die Fuge beim Aufstellen nicht geworden.

Der Boden der Grabkammer war mit einer rd. 20 cm starken Steinschotterdecke gebildet. Beim Austragen der Sandmassen in der Kammer fand sich der Rest einer kleinen Fußschale (Abb. 10). Beim weiteren Arbeiten kam, mit der Mündung nach unten, etwas in die Schotterdecke eingetieft, ein weiteres Gefäß in Resten zutage (die Trommel Abb. 9). Weiter fanden sich in der Kammer und in dem 1912 ausgeworfenen Boden viele Gefäßreste, von denen wohl noch ein drittes Gefäß zusammengesetzt werden kann (Abb. 11). Weitere Scherben und Feuersteinklingen und -abschläge fanden sich in dem seinerzeit ausgeworfenen Boden. Steingroßgeräte wurden nicht entdeckt. Der Boden ist in allen Stellen, wo er bewegt werden mußte, genau durchgesehen.

Die nördliche Stirnwand der Grabkammer war nicht mehr zu ermitteln. Die Breite der Kammer muß 1,50—1,60 m betragen haben.“

Die Zusammensetzung der von Herrn Kofahl eingesandten Scherben ergab außer der ziemlich ganz erhaltenen kleinen Fußschale den oberen Teil einer Tontrommel sowie wesentliche Teile eines einhenkeligen Schultergefäßes, dessen Ergänzung vorgenommen werden konnte.

Die Tontrommel (Abb. 9) habe ich bereits näher beschrieben<sup>8</sup>. Ferner wurden geborgen:

1. eine kleine Fußschale aus hellbraunem Ton, ein Stück der Wand war ausgebrochen (Abb. 10). Die Umrisse sind nicht ganz regelmäßig, die Höhe der Schale beträgt 6 cm, der obere Durchmesser 10 cm und der untere Durchmesser 8 cm,

---

<sup>8</sup> Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 1939.

an der Einschnürung (2,5 cm über der Bodenfläche) ist der Durchmesser 4 cm.

Die Fußschale ist bisher der einzige Fund dieser Art aus Hannover und fast auch aus dem Norden. Es ist nur noch ein einziges, allerdings wesentlich typischeres Stück aus Oberjersdal<sup>9</sup> in Dänemark (Nordschleswig) bekannt. Die

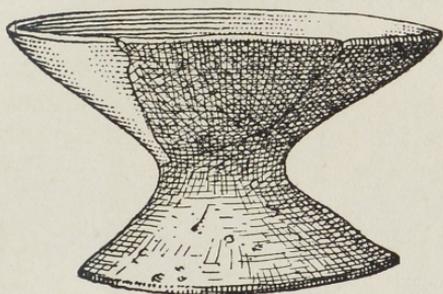


Abb. 10. Kloster, Gem. Reddereitz, Kr. Dannenberg.

Abstammung der Fußschalen aus dem handkeramischen Formenkreis wird durch die Oberjersdaler Schale über jeden Zweifel erhoben. Der Fund von Kloster fällt demgegenüber durch seine geringe Größe auf wie auch vor allem durch sein grätischbeiniges Unterteil. Die handkeramischen Schalen haben einen steilen und im Verhältnis zur Schüssel bedeutend höheren, bisweilen sogar überhöhten Fuß. Trotzdem ist an der Abkunft der Schale von Kloster von diesen Stücken nicht zu zweifeln, weil der Typus der Fußschale im nordischen Formenvorrat nicht vorhanden ist. Zeitlich ist dieser Fund nicht festzulegen, weil er ohne Vergleichsstücke dasteht.

2. Wesentliche Bruchstücke eines einhenkeligen Schultergefäßes, dessen Ergänzung möglich war (Abb. 11). Das Gefäß ist 13,6 cm hoch, hat einen Öffnungsdurchmesser von 10,4 cm, die größte Weite am Bauch beträgt 16,1 cm. Die Verzierung besteht am Halse aus einem kleinen Zickzackbände unterhalb

<sup>9</sup> Brønsted, Danmarks Oldtid I (Kopenhagen 1938), S. 190, Abb. 132 a.



Abb. 11. Kloster, Gem. Reddereiz, Kr. Dannenberg.

des Randes und auf der Schulter aus bis auf den Bauchknick reichenden senkrechten Strichen, die durch Zwischenräume von übereinanderliegenden Winkelbändern, die nach unten durch senkrecht stehende Linien abgeschlossen sind, unterbrochen werden. Der Henkel ist ziemlich groß, 2,6 cm breit und mit senkrechten parallelen Schnittlinien verziert, die auf halber Höhe durch einen waagerechten Strich abgeschnitten sind.

Die noch gut ausgebildete Schulter sowie die Verzierung lassen das Gefäß als in die mittlere Ganggrabzeit gehörig erkennen. Die Form ist in Hannover nicht selten. Weniger sorgfältig und mit größerem Henkel ist beispielsweise ein Schultergefäß aus Börger<sup>11</sup>, Kr. Hümmling.

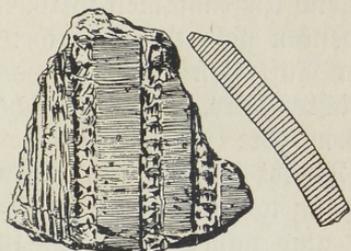
3. Ziemlich dicke Scherbe von der Schulter eines Schultergefäßes oder von einem trichterrandförmigen Gefäß (Abb. 12).

<sup>10</sup> H. Schroller, Die nordische Kultur und ihre Beziehungen zur Bandkeramik (Nachrichten aus Niederf. Urgeschichte 6, 1932), S. 41, Abb. 18 a.

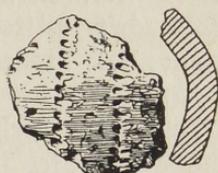
<sup>11</sup> Sprockhoff E., a. a. O. Taf. 47: 5.

Die kräftige Verzierung zeigt senkrechte Schnittlinien, die auch schlecht ausgeführte Furchenstichlinien darstellen können, sowie breite, in unregelmäßigen Abständen verlaufende senkrechte Streifen, die durch mehrmals nebeneinander hergezogene Furchenstichlinien hergestellt sind.

4. Scherbe vom Umbruch eines kleineren Trichterrandbechers (Abb. 13) mit senkrechten in Abständen angebrachten Reihen von waagerechten, kornartigen Eindrückfen. Die Oberfläche ist abgewittert.



12.



13.

Abb. 12 u. 13. Kloster, Gem. Reddereitz, Kr. Dannenberg. 1 : 2.

Ferner sind noch einige Scherben vom Bauch verschiedener Trichterbecher, sowie eine Anzahl anderer Scherben erhalten, deren erhaltene Verzierungsspuren nicht zur Erklärung des Musters ausreichen. Auch die unverzierten Scherben sind so unbedeutend, daß sie keine weitere Gefäßart andeuten. Sie werden zum großen Teil unverzierte Wandteile der besprochenen Gefäße darstellen. Die Farbe aller Scherben ist ziemlich gleichartig hellbraun, fast in Gelbliche überspielend.

Der Befund dieses Grabes ist, daß die erhaltene Tonware keinesfalls jünger als die mittlere Ganggrabzeit, z. T. aber noch älter ist. Wenn auch bei diesem bereits sehr zerstörten Steingrab die Fundausage sehr verallgemeinert ist und für die Tontrommel keine unumstößliche Zuweisung möglich ist, so bleibt doch der Schluß zunächst notwendig, daß die Trommel nicht jünger als das mitgefundene jüngste Ton-

geschirrt sein wird. Und das wäre die mittlere Ganggrabzeit, oder im mitteldeutschen Raume Walternienburg I.

Der Form nach sieht die Trommel von Kloster sehr altertümlich aus und weist mit einem alten Trommelfunde von Wennekath<sup>12</sup>, Gem. Radenbeck, Kr. Lüneburg, also aus einem durchaus benachbarten Gebiete, große Übereinstimmung auf. Die Datierung des Wennekather Fundes steht wegen des Fehlens von Bericht und Beisunden völlig aus. Formenkundlich aber sehen diese beiden Funde durchaus am ältesten aus, was auch von Kupka<sup>13</sup> bei Aufstellung einer typologischen Reihe von Tontrommeln als bestehend angenommen wird.

Geschichtlich sind dagegen Bedenken geltend zu machen. Die Tontrommeln gehören ihrem Auftreten nach in das Gebiet der mitteldeutschen Tiefschichtenware. Der nordische Raum hat bisher keine Gefäßform, die als Vorbild der Trommel gedient haben könnte. Findet im mitteldeutschen Raume aber überhaupt eine Umsezung nordischen und donauländischen Gutes statt, dann ist es auch naheliegend, daß in Mitteldeutschland die Form der Tontrommeln herausgebildet worden ist.

Für eine andere Annahme dieses Verlaufes reicht das Material vorläufig nicht aus. Mithin werden die Wennekather wie auch die Reddereitzer Trommel örtliche Nachbildungen mitteldeutscher Vorbilder sein. Daß man bei der Übernahme sehr eigenwillig vorging, zeigt die kleine Fußschale Abb. 10 beispielhaft. Somit wird die gewisse Primitivität der beiden Trommeln wenigstens zum Teil die Einfachheit der nicht mehr von der Sitte voll verpflichteten Grenzgebiete sein. Eine gewisse Altertümlichkeit bleibt deswegen trotzdem bestehen, ich bin nur der Ansicht, daß die Funde nicht so beschaffen sind, daß sie ein höheres Alter gegenüber den mitteldeutschen Trommeln ausweisen.

Mit den Trommelfunden von Hassel und von Reddereitz sind erstmals Tontrommeln außerhalb der Walternienburg-Bernburger Gebiete herausgekommen, wobei sie die von diesem Kreise ausgehenden weitreichenden Ausstrahlungen

<sup>12</sup> Vergl. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 1939.

<sup>13</sup> Stendaler Beiträge Bd. VII, Heft 3, Stendal 1940, S. 160 f.

des Kulturgutes anzeigen, die für Osthannover durch die vorausgegangene mitteldeutsche Tieffstichtonware bereits vorhanden waren<sup>14</sup>. Es ist in diesem Falle bemerkenswert, daß Kupka<sup>15</sup> zwei neue Trommeln auch ganz neuartiger Form aus einem Schönfelder Grabe in Kleinmösingen, Kr. Stendal, geborgen hat. Es ist vielleicht kein Zufall, daß das Schönfelder Gebiet und der Kreis Dannenberg einander angrenzen. So haben wir im Kreise Dannenberg verschiedentlich Schönfelder Einflüsse feststellen können. Aus Jameln ist erst im vergangenen Jahre ein Gefäß mit bauchigem Körperteil und schwach entwickeltem Rande bekannt geworden, dessen Verzierung aus drei parallelen Linien in Schulterhöhe in einem Schnureindruckähnlichen Furchenstich besteht. Zwischen den Linien sind Gruppen senkrechter Linien in derselben Technik angebracht und zwar so, daß in den beiden Reihen sich immer eine Strichgruppe und ein Zwischenraum entsprechen.

*Nachbemerkung.* Zu dem Schultergefäß von Kloster (Abb. 11) macht Dehnke auf Entsprechungen aus Barskamp, Kr. Lüneburg (Dehnke, Jungsteinzeitliche Tieffstichtonware aus der Brignitz, Festschrift für Jacob-Friesen, Hildesheim 1939, S. 44 Abb. 5) sowie aus Köhlin, Kr. Ostprignitz (Dehnke, a. a. D. S. 43 Abb. 2—4) aufmerksam, die mit Kloster einen zusammenhängenden Fundraum darstellen dürfen.

<sup>14</sup> Schroller, a. a. D.

<sup>15</sup> a. a. D. S. 151, Abb. 7 d und e.